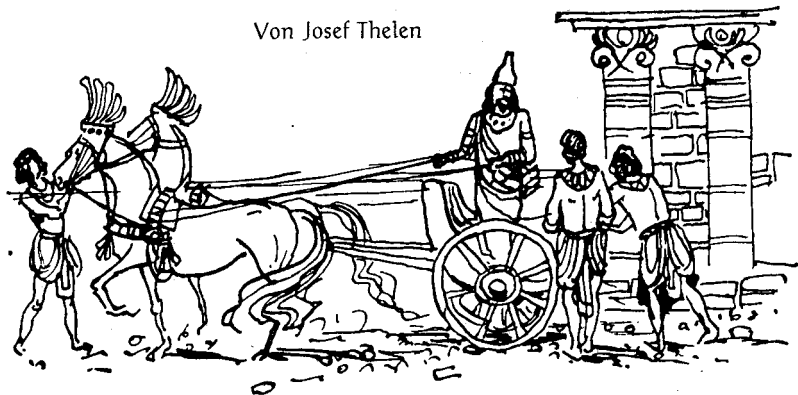


Des Batavers Claudius Civilis Freiheitskampf

Von Josef Thelen



Rom wiegte sich in seliger Zufriedenheit. Das germanische Schreckgespenst war gebannt. Eisenbewehrte Legionäre hielten die Wacht am Rhein. Eine engmaschige Kette fester Plätze sicherte das Westufer des Rheins. Mächtig ausgebaute Brückenköpfe, Mons altus, Gesonia, Castellum, jenseits des Rheins, legten sich schützend gegen den Strom. Der Rhein war den Römern hörig geworden. Eine ansehnliche Kriegsflotte hatte seine Wasser Rom dienstbar gemacht. Das große Gallien lag vollständig in Roms Zauberbann; es war von Truppen fast vollständig entblößt. Die Legionen hatten restlos längs des Rheines Aufstellung gefunden. Castra Vetera bei Xanten barg deren zwei, die 5. und die 15., unter dem Legaten Munius Lupercus. Die 16. unter dem Kommando des Numicius Rufus lagerte in Novaesium (Neuß), die 1. unter Gallus in Bonna. Zwei Legionen, die 4. und die 22., standen in Moguntiacum (Mainz). Die linksrheinischen Germanen hatte Rom mit goldenen Fesseln gestrickt, und die rechtsrheinischen zerrieben ihre Kräfte in nutzlosen Bruderkämpfen. Das westrheinische Land atmete Frieden und Wohllebigkeit, und unter den schützenden Fittichen der römischen Adler hatten sich Gallier und Germanen des schönen Zustandes der eigenherrlichen Freiheit gänzlich entwöhnt. Wo sollten einmal die Feuerflammen des Freiheitskampfes auflodern? —

Die Geschichte schrieb das Jahr 69. In Rom starb Nero, das wüste Ungeheuer. Nun zeigte sich blitzartig, wie morsch das gold-marmorne Staatsgebäude Roms war. Rom schien mit Riesenschritten der Auflösung entgegenzueilen, als seine Zentralgewalt zerschmettert wurde und sich allenthalben Sondergewalten erhoben, um das Erbe Roms aufzuteilen. Diese partikularistischen Bestrebungen gingen von den großen Soldatenführern aus, die, der Größe des alten Rom uneingedenk, in Verfolg ihrer Eigenbelange das römische Imperium zu zerschlagen drohten. Umjubelt von ihren Soldaten, ließen sie sich von diesen als Imperatoren auf den Schild heben: Galba in Spanien, Otho in Italien, Vitellius am Rhein, Vespasian in Syrien. Der Senat, der vorläufig die Staatsgewalt übernahm, vermochte nicht, sich Achtung zu verschaffen. Eine Gewalt erhob sich gegen die andere, ein wildes Durcheinander von Befehlen und Gegenbefehlen; Mißtrauen und Argwohn entzweiten die Führerschaft untereinander: nie vorher hatte dem römischen Staate der Zufall in so großer Schreckhaftigkeit gedroht wie in den Tagen des Sturzes der julisch-claudischen Dynastie.

Im Norden, wo der Rhein seine Wogen mit besonnenem Gleichmut greisenhaft müßig dem Meere zuwälzt, wo er sich in großer Fülle gemächliche Bette sucht und

seine Wasser teilt, wohnte auf weitgestreckten Landinseln, auf Donken und Dünen-schotterungen das Volk der Bataver. Im grimmen Kampf mit Meer und Fluß war es rauh und stark geworden; fette Marschen und kümmerliches Heideland hatten es wohligh und genügsam gemacht. Hier war des Batavers Claudius Civilis Heimat. Hineingewachsen in den Kult der Vornehmen seines Landes für römisches Wesen und römischen Zauber, hatte er diesen Namen, der kein germanisches Element enthüllt, angenommen. Neben den Treverern und Ubiern waren die Bataver, die des Julius Caesars Schwert nicht bezwungen hatte, die treuesten Knechte Roms. Auf friedliche Weise, unter Gewährung von ansehnlichen Sonderrechten, waren sie von den Römern eingelullt worden, und sie empfanden die Unfreiheit nicht mehr. Rom ließ sie steuerfrei; dafür wurden sie zur Rekrutierung stark herangezogen. 1000 Reiter und 9000 Fußtruppen mußten sie Roms Militärmacht zur Verfügung stellen. Ein besonderes Vorrecht für sie bestand darin, daß das Kommando der Truppen ausschließlich in ihren Händen lag. Die Bataver galten als vorzügliche Schwimmer und Reiter. Wegen ihrer Willigkeit, ihres Heldenmutes, ihrer Treue nahmen sie unter allen Soldaten Roms eine gehobene Sonderstellung ein: Die Kaiser bildeten sich aus ihren Reihen die Leibwachen. Und als Augustus im ersten Verzweiflungsgrimm über den furchtbaren Schlag im Teutoburger Walde seine batavische Garde entließ, mußte er sich bald von der Grundlosigkeit seines Mißtrauens überzeugen lassen; er stellte sie wieder ein. Die Bataver standen mit den benachbarten Cananefaten, einem zwar kleineren, aber nicht minder tapferen Germanenstamm, mit den Friesen, einem Volke, das Rom ebenso treu ergeben war wie die Bataver und das die Steuerfreiheit mit Lieferung von Rindshäuten erkaufte hatte, in besten Freundschaftsbeziehungen. Enge Bande der Verwandtschaft und der Freundschaft verknüpften sie mit den Chauken beiderseits der Weser und den Brukteren an der Lippe. Aus dem Lande der Brukterer stammte Velea, die weise Priesterin der Bataver, die von ihnen als Seherin gefeiert wurde und die mitbestimmend in die Politik eingriff.

Bei der Besetzung Britanniens durch die Truppen des Kaisers Claudius hatten die Bataver in der Entscheidungsschlacht, deren Ausfall zugunsten Roms durch ihre Tapferkeit entschieden wurde, unvergleichliche Lorbeeren an ihre Feldzeichen geheftet. In der Heldentat allen voraus waren Paulus und Civilis, von Hause aus Brüder, Söhne der batavischen Erde, Offiziere in Roms Diensten. Mißgunst der übrigen Offiziere, Argwohn der Kaisers Nero ließen das Unglaubliche geschehen, daß Paulus und Civilis des Hochverrats bezichtigt und gefesselt wurden. Grollend standen die Bataver, deren Treue bis dahin unwandelbar war, beiseite. Paulus wurde hingerichtet, Civilis lag in Ketten. Die batavischen Kohorten kündigten Rom den Gehorsam. Es flammte das Feuer der Empörung. Kaiser Nero starb, das claudisch-julische Haus hatte aufgehört zu herrschen.

Galba gab Civilis frei und beorderte die Bataver in ihre alten Quartiere nach Britanniens. Auf dem Marsche dorthin hörten sie von Kameraden, daß die Rheinlegionen von Galba abgefallen seien und den Vitellius zum Kaiser ausgerufen hätten. Nach längerem Schwanken schlossen sie sich im Verein mit diesen Legionen der Schilderhebung des Vitellius an und erfochten für ihn den glänzenden Sieg über Otho bei Betriacum. Der Übermut der germanischen Sieger empörte die römischen Kampfgenossen, und diese suchten deshalb sich ihrer zu entledigen. Durch Teilung ihrer Abteilungen glaubten die Generäle sie schwächen zu können; aber soviel Schule hatten die Germanen bei den Römern gemacht, daß sie darauf nicht eingingen. In dieses Gewirr revoltierender Kohorten erscholl nun vom Orient her der neue Kaiserruf: Vespasian war zum Imperator ausgerufen worden, und sogleich schieden sich die Geister der wankelmütigen Truppen. Dem Vitellius entging die Größe des Augen-

blicks, die alles hatte zusammenraffen heißen müssen zu vernichtendem Schlage gegen seinen neuen Nebenbuhler; sein Stern begann zu sinken.

Bei den Batavern trafen geheime Boten des Vespasian ein, um sie durch glänzende Versprechungen dem Vitellius abspenstig zu machen. Des Civilis Stunde war gekommen. Vor seinem Geiste stieg das Bild eines freien Germanien auf, das, fußend auf altem Recht und im Bewußtsein seiner Kraft, berechtigt und befähigt sein dürfte, die Ketten der Römerherrschaft zu zerreißen und das römische Erbeil germanischer Herkunft für sich zu erringen. Noch galt es, das gesteckte Ziel in der Brust treu zu hüten; niemand sollte das Große seines Vorhabens vorzeitig erfahren; erst wenn das Ziel in greifbare Nähe gerückt wäre, sollte der Schleier fallen. Die Zeitumstände ermöglichten dem Civilis ein diplomatisch feines Doppelspiel. Unter dem Deckmantel der Parteinahme für Vespasian konnte er auf legalem Wege die Fackel der Empörung gegen die Truppen des Vitellius in germanischen Gauen aufflammen lassen.

Im Schwunge der Begeisterung hoffte er dann die Seinigen wegzureißen im Sturm auf Roms Herrschaft. Den kritischen Punkt, den Tag, an dem er die Maske der Verstellung abreißen mußte, an dem er zum Endkampf, zur letzten Tat, zur Freiheit vom welschen Joch aufrufen wollte, glaubte er bequem überwinden zu können. Civilis ging auf die Versprechungen Vespasians ein. Er begab sich in seine Heimat und betrieb dort mit dem Feuereifer eines fahrenden Apostels die Insurrektion der Bataver. Aus Bruch und Wald und Ackerspalt, aus Haus und Hof kamen sie herangewallt, um seinen wunderherrlichen Ausführungen zu lauschen. Mit der Kenntnis der batavischen Volksseele verband sich bei ihm ein großartiges Geschick der Aufwiegelung von Volksmassen, der Aufpeitschung der Volksleidenschaften. Mit der Rhetorik eines gewandten Volksredners hielt er den Seinen ihren Stammesstolz vor, dessen Glanz in den Jahren der Römerherrschaft wesentlich verblichen war; er erinnerte sie daran, daß die batavische Erde ihr eigen sei von den Vätern her, wie Rom es aber verstanden habe, durch reichliche Spenden und Ehrentitel und glänzenden Lohn sein Volk zu betören; er ließ vor ihren trunken lodern den Augen das Bild der Freiheit in blendender Schönheit erstehen: es winkten ihnen die Schätze, die Roms Wohlhabenheit an den Rhein gebracht; es rief sie der Zauber heldenhaft kriegerischen Ruhms auf blutiger Wahlstatt; es kochte in ihren Adern das Blut der alten Wander- und Abenteurerlust. Die Macht seiner Persönlichkeit, das zündende Wort seiner Rede riß die Herzen hin. Mit dieser Stunde war es sein Volk und er der unumschränkte Herrscher Bataviens. Und die Wogen schlugen hinüber zu den befreundeten Cananefaten und Friesen. In den Bruktererhöfen waltete Velea, die kluge Priesterin, ihres Amtes; mit dem Zauberstab ihrer jungfräulichen Reinheit und der Macht ihrer Sehergabe riß sie ihr Volk zum Anschluß an die große gemeinsame germanische Sache hin. Der Brand des Kapitols wurde zum sicheren Zeichen, daß die Tage Roms gezählt seien. In den rheinwärts wohnenden Stämmen, den Tenkterern, Usipitern, Mattiatikern und Chatten regte sich verlangende Ungeduld. Noch duckten sich diese, die Roms Schwert so häufig in seiner brennenden Schärfe gespürt hatten, vor der Macht der scheinbar Unüberwindlichen; ein Wetter-schlag — und sie waren zur Stelle. Ganz Germanien brannte lichterloh!

Mit einem kleinen Kern regulärer Truppen und dem angegliederten Landsturm warf sich Civilis auf die im Lande stehenden römischen Posten und hob sie auf. Dann begann der Siegeszug den Rhein hinauf. Beim ersten Gefecht stoben die Römer auseinander; die in ihren Reihen stehenden batavischen Reiterschwadronen gingen zu den ihrigen über, ebenso eine Kohorte der Tongrer; die Rheinflotte, deren Besatzung zum größten Teil aus Batavern bestand, schloß sich dem Civilis an. Der Rhein war in seinem Unterlauf wieder germanisch. Nun ergoß sich Flut auf Flut von Menschenleibern aus dem rechtsrheinischen Germanien über den Strom. Die Woge der bata-

vischen Streitmacht wuchs zu einem schier unübersehbaren germanischen Völkermeere an, das sich, alles zerstampfend, südwärts wälzte. Ein buntes Gemisch von Trachten, Waffen und Feldzeichen; neben goldenen Römeradlern die Tierbilder germanischer Truppenteile, und doch alle einer Mutter Kinder, Söhne der herrlichen Germania.

Vor Castra Vetera (bei Xanten) staute sich die Flut; das erste ernste Hindernis römischer Macht stand den Siegestrunkenen im Wege. Wie Felsen im Meere reckten sich die steinernen Wehren am Hange des Fürstenberges. Mit stoischem Gleichmut schauten die bemannten Türme auf das Tosen im Tal. Unaufhaltsam peitschte germanisches Heldentum seine Söhne gegen die Wälle. Doch die beiden Legionen brachen herrisch den wildrasenden Sturm. Immer neue Wellen brandeten gegen die Mauern; immer wieder wogten sie gebrochen zurück. Mochte der Todesmut der Stürmer die herrlichsten Beispiele von Tapferkeit und Opfersinn zeitigen, gegen die Masse kämpfte eine zum äußersten entschlossene Mannschaft, der eine bessere Schulung und Bewaffnung wertvolle Bundesgenossen waren.

Das ungestüme Draufgängertum der impulsiven Germanen verzettelte ungeheure Werte an Menschenkraft in den unnützen Stürmen auf Vetera. Was der rasche Angriff nicht vermocht hatte, das sollte der Hunger zwingen. Civilis schickte sich zur Belagerung an.

Um diese Zeit erhielten die in Mainz unter römischem Kommando stehenden Bataverkohorten Kunde von den Dingen, die im Norden vorgingen. Im Gefühl ihrer Macht rissen sie sich aus den Verbänden los und wandten sich nordwärts ihren Stammesbrüdern zu — der schwachherzige Hordenius Flaccus ließ sie ungeschoren ziehen. Die sich ihnen in den Weg stellenden Truppen der Bonner Besatzung trieben sie auseinander und gelangten glücklich bei den Ihrigen an. Nicht endenwollender Beifallsturm begrüßte die heimgekehrten Brüder im Lager der Bataver; sie bildeten fortan den Kern der Truppen.

Noch wahrte Civilis den Schein. Die Soldaten wurden auf Vespasian vereidigt. Vespasians Bild prangte an den römischen Adlern. In seinem Namen forderte Civilis die Besatzung von Vetera auf, sich zu ergeben und dem Imperator den Eid der Treue zu schwören. Vetera widerstand der List.

Endlich machte sich Flaccus von Mainz aus auf den Weg nach dem Niederrhein, um den Bedrängten Erlösung zu bringen. Die eigentliche Triebfeder dieses Unternehmens war nicht Flaccus, sondern der Legat Vocula, ein tüchtiger, unerschrockener Offizier. Ein gefährliches Unterfangen! Der Rhein war nicht mehr in den Händen der Römer. Auf Flößen und Einbäumen schwammen die rechtsrheinisch wohnenden Usipiter, Tenkterer, Mattiatiker und Chatten über den Strom und gelangten so in den Besitz der römischen Rückzugslinien. Doch entbehrten diese Völkerschwärme eines großen gemeinsamen Zusammenwirkens mit den im Norden Streitenden. Ihr Sinnen und Trachten ging mehr auf die Suche nach Beute und Kühlung ihres Rachedankens, den sie gegen alles, was römisch war und in Roms Knechtsdiensten stand, vornehmlich gegen die Ubier und Treverer, diese Abtrünnigen der germanischen Sache, in ihrem grimmzornigen Herzen trugen. Ihr Plündern und Sengen brachte den Römern zweifelsohne unerwartete Erfolge, indem nämlich die so bedrängten Stämme ihre ganze Macht für Rom in die Waagschale warfen; ein Gleiches taten die Gallier, die von den einfallenden Germanen nichts Gutes zu erwarten hatten. In dem schon über hundert Jahre währenden Friedenszustand, der seit der Dämmung der germanischen Einwanderungsflut am Rhein durch römische Legionäre über das linksrheinische Land seinen Segen ausgeschüttet hatte, waren die dort wohnenden Völker der schützenden Macht Roms eingedenk geworden, und in Dankbarkeit und in wohl abwägendem Eigennutz tauschten sie ihren beglückenden Wohlstand nicht gern gegen eine recht

zweifelhafte Befreiung von solcher Seite ein, die ihnen nach altem germanischen Recht höchstwahrscheinlich eine viel drückendere Knechtung einbringen würde, als es die augenblickliche sanfte römische war. So erhielten die nordwärts marschierenden Römer allenthalben sehr erwünschten Zulauf. Im Vertrauen auf ihre kriegerische Stärke und die Festigkeit der längs des Rheines liegenden Kastelle wagten sie die Nordfahrt. In Colonia, der Hauptstadt der Ubier, das einem ungeheuren Kriegslager glich, in Novaesium, das eine Legion in seinen festen Wällen barg, ergossen sich die rheinischen und julischen Hilfstruppen zu dem Heereskern. Vocula stieß mit einer wohlgeschulten Truppe bis Gelduba (Gellep b. Krefeld) vor. Civilis, von Geheimboten unterrichtet, betrieb die Belagerung Veteras intensiver, um die Feste vor Eintreffen des Entsatzheeres zu Fall zu bringen; sein Bestreben war vergebens. Nun schickte er einen Teil seiner Kerntuppe gegen Vocula. Auf dem Marsche nach Gelduba nahmen diese im Handstreich Asciburgium (Asberg), ein Winterlager der Römer, weg. Sie stürzten sich mit solcher Wucht und so überraschend auf das Lager zu Gelduba, daß der Römer nicht Zeit fand, seine Soldaten in Schlachtordnung aufzustellen. Die Vernichtung wäre sicher gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick neue Hilfstruppen heranmarschiert gekommen wären. Sie warfen sich auf die bereits mit Plündern beschäftigten Bataver und brachten ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Die Sieger hefteten sich den Fliehenden an die Fersen und stießen bis vor die Tore Veteras vor. Hier entbrannte nun eine furchtbare Schlacht. Die Besatzung machte mit dem letzten Aufgebot ihrer Kraft einen Ausfall. Von zwei Seiten gepackt, wurden die germanischen Truppenteile eingekelt und erlitten eine schwere Niederlage. Civilis stürzte mit seinem Streitroß und entging nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft. Vetera war dank der heldenhaften Ausdauer seiner Verteidiger und des tapferen Entsatzheeres gerettet. Vocula benutzte die gewonnene Zeitspanne des Aufatmens zur Ausrüstung der Feste. Doch wichtiger als Wälle und Mauern waren den ausgehungerten Besatzungstruppen Lebensmittel, und solche hatte Vocula nicht mitgebracht. Einige Kohorten wurden nach Neuß gesandt, um Getreide und Vieh herbeizuholen. Der erste Zug gelang. Civilis, trotz des doppelten Mißgeschicks keinen Augenblick wankend geworden, vernahm die Kunde, daß römische Truppenteile wie im tiefsten Frieden zum Proviaantholen südwärts marschierten. Er griff die Kolonne an; es wurde in langer Schlachtreihe gekämpft, jedoch unentschieden. Vocula zog sich von Vetera nach Gelduba und von dort nach Novaesium zurück, die entsetzte Feste der Tapferkeit ihrer Besatzung überlassend. Civilis legte zum zweiten Male einen Ring um das Lager; der status quo ante war wiederhergestellt. Nun rannte er hinter Vocula her, nahm Gelduba und siegte in einem Reitergefecht vor den Toren Novaesiums.

Bis zur Stunde hatten die römischen Soldaten in unentwegter Treue zu ihren Führern gehalten und durch die Geschlossenheit Großes gewirkt. Das wollte schon sehr viel heißen, wenn man die allgemeine Disziplinlosigkeit in den römischen Soldatenverbänden in erwägenden Vergleich zieht. Welche Demoralisierung mußte letzten Endes auch den treuesten Legionär erfassen, wenn er in kurzen Zeitabständen erst auf Nero, nach dessen Sturz auf den Senat, dann auf Galba, darauf auf Vitellius und zuletzt auf Vespasian schwören mußte; wenn er die Entzweiung des Offizierskorps so deutlich zu Tage treten sah; wenn er am Leibe verspürte, welchen Wert die einzelnen sich bekämpfenden Nebenbuhler um die Gunst kleiner und kleinster Truppenteile hergaben! Argwohn und Neid zerfraßen Zucht und Ordnung bei den Offizieren wie beim gewöhnlichen Mann. Und dieser Zustand wurde des Civilis bester Bundesgenosse.

Im Lager von Neuß erhob die Meuterei ihr Haupt. Flaccus hatte den Soldaten eine Ehrengabe des Vitellius vorenthalten. Davon bekamen die Streiter Kenntnis.

Sie zogen vor das Zelt des Kommandierenden und erzwangen die Herausgabe. In dem nun folgenden wüsten Kriegsbadchanal wurde Flaccus von seinen Soldaten erschlagen, und Vocula entzog sich nur durch die Flucht, die er in Verkleidung vollführte, dem gleichen Schicksal. Unerhörte Taten waren geschehen, die ein grelles Licht warfen auf die gereizte, jeder Ordnung bare Stimmung der Truppen.

Civilis war indessen nicht untätig gewesen. Mit großartigem Geschick hatte er die diplomatischen Mittel der Verständigung mit den Ubiern und den Treverern einerseits und den Galliern andererseits zu seinem Frommen angewandt. Jenen versprach er Schonung ihres Besitzes, diesen zauberte er die bestrickende Schönheit eines selbständigen gallischen Staatswesens vor. So gewann er die Treverer ganz für sich, während die Ubiere in einer zweifelhaften Mittelstellung verharrten, um sich gegebenen Falles zu den Batavern oder zu den Römern zu schlagen. Die Gallier lockte die Verheißung eines selbständigen Staates an seine Seite.

Um diese Zeit kam die Kunde von dem endgültigen Siege Vespasians über Vitellius an den Rhein. Jetzt war die Zeit des Doppelspiels für Civilis vorbei. Er warf die Maske der Verstellung ab und erklärte sich offen gegen Rom; es wäre für ihn eine Unmöglichkeit geworden, weiter noch als Hort der römischen Autorität am Rhein aufzutreten, selbst wenn er das gewollt hätte; die Bewegung der germanischen Völker gegen Rom war mittlerweile zu allgewaltig geworden, als daß die Macht eines Civilis hingereicht hätte, sie abzdämmen. Was lag den siegestrunkenen Germanen an der Rettung der römischen Dynastie; ihnen ging es um Rache, Beute, Freiheit. Aus dem Krieg einzelner Feldherren gegeneinander war mit einem Schlage ein großer Germanenkrieg entbrannt, dessen Schrecken Rom bis ins Mark erbeben ließ.

Zwischen Civilis und Classicus, dem Präefekten der treverischen Schwadron, sowie Julius Tutor, ebenfalls einem Treverer, und dem Lingonen Julius Sabinus kam in einer geheimen Zusammenkunft zu Köln ein Bündnis zustande. Sie beschloßen, die Reste der vitellianischen Truppen in ihre Verbindung zu locken, die Soldaten zu bestechen, ihre Legaten zu ermorden — sich selbst aber treu zu stellen, um Vocula durch Täuschung ins Verderben zu stürzen. Ihr Vorhaben gelang über alles Erwarten. Durch die List der Gallier betört, marschierte Vocula, umgeben von verräterischen Truppen, von Köln nach Neuß und weiter gen Vetera. Vocula, obwohl gewarnt, machte mutig den Zug mit, erhoffend, daß es der Macht seiner Persönlichkeit gelingen würde, das Schändliche abzuwenden. Im Angesicht Veteras sonderten Classicus und Tutor mit den ihnen ergebenden Truppenteilen sich von Vocula ab und schlossen öffentlich mit den Germanen einen Bund. Vocula, der die Ohnmacht eines Widerstrebens einsah, wandte sich zurück nach Neuß. Und hier geschah das Unerhörte, das Schändlichste, was Roms Waffenehre je widerfahren ist, daß ein römisches Heer seinen Feldherrn, der in einer feurigen Rede das Letzte versucht hatte, um die Truppen von dem schmachvollen Verrat abzuhalten, ermordete, zwei Legaten gefesselt dem Feinde auslieferte und dann Rom die Treue aufkündigte. Classicus, der die Zeichen eines römischen Feldherrn angenommen hatte, erschien im Lager zu Neuß und ließ dem neuen gallischen Reiche schwören. Die Reste der vitellianischen Truppen taten ein Gleiches; sie wollten lieber dem Feinde dienen, als sich der Rache des Vespasian aussetzen. Tutor umzingelte die Ubiere und zwang sie zum gleichen Eide.

Mit dieser schwarzen Tat war das Schicksal Veteras bestimmt. Die Besatzung hatte sich heldenhaft geschlagen. Alles Zugvieh, selbst die Pferde, waren aufgezehrt. Zuletzt rupften die Hungernden Sträucher und Wurzeln aus, die zwischen den Steinen wuchsen, und verzehrten sie. Als an Entsatz nicht mehr zu denken war, sandten sie Boten an Civilis zur Unterhandlung. Die Besatzung mußte Gallien Treue schwören, Vetera wurde der Plünderung preisgegeben; den Verteidigern gewährte Civilis Abzug ohne

Waffen. Beim fünften Meilensteine jedoch erhoben sich die bewaffneten Germanen der Begleitmannschaft gegen die Wehrlosen und machten sie größtenteils nieder; ein Rest flüchtete in die Wälder, ein anderer zurück nach Vetera. Nach Plünderung des Lagers warfen die Germanen Feuerbrände hinein, so daß die Flüchtlinge elendiglich in den Flammen umkamen. So sehr verwischt waren in diesen blutrünstigen Tagen die Grenzen militärischer Ehre und menschlicher Ritterlichkeit. Civilis tadelte die Übeltäter, daß sie, des gegebenen Wortes ihres Feldherrn uneingedenk, eine solche unwürdige Tat begangen hatten. Es ist anzunehmen, daß die erzürnten Massen der Macht seines Kommandos entglitten waren. Der Fall Veteras verbreitete sich wie ein Lauffeuer über ganz Germanien. Was bislang an Zauderern daheim geblieben war, jetzt standen sie alle auf, alle gegen Rom. Wie ein brandendes, brausendes Meer wogten die siegestrunkenen Menschenmassen südwärts. Als Zeichen des allgemeinen Angriffes auf Roms Macht, als Aufruf zum Hauptsturm zur Erkämpfung der germanischen Freiheit schnitt sich Civilis sein langwallendes, goldiges Haupthaar ab, das er, seinem Schwur getreu, seit Beginn der Feindseligkeiten nicht hatte schneiden lassen. Hellauf flackerten die Feuerbrände in den römischen Standquartieren am Rhein. In Neuß stand eine Legion. Sie erhielt den Befehl, in die Kolonie der Treverer (Trier) abzuziehen. Es wurde der Tag des Abzugs bestimmt. Mit seltsam gemischten Gefühlen sahen die Gefangenen dem Abmarsch entgegen. Vor ihnen stand das grausige Bild der Abschächtung Wehrloser von Vetera, und sie befürchteten ein gleiches Geschick. Einige starrten mit Entsetzen auf die schier unübersehbare Menge von Feinden, anderen erbeute das Herz vor Schande und Scham; wieder andere umgürteten sich mit dem Schwert, als ginge es zur Schlacht: lieber den Tod in ehrenhaftem Kampfe, als fallen wie der gemeine Verbrecher, schwert- und rechtlos. Ergreifend weiß Tacitus den Abzug der so gefangenen Legion zu schildern: innerhalb der Wälle war die Schande weniger bemerkbar, die Enge der Mauern hielt sie gnädig gedeckt. Das weite freie Feld, der leuchtende Schimmer des Tages rissen die schützende Gewandung nieder. Roms Schande wurde allen sichtbar. Heruntergerissen waren die Bilder der Imperatoren von den Feldzeichen, ruhm- und ehrlos trugen die Bannerträger die sieggewohnten goldenen Adler, während die Zeichen der Gallier im Lichte schwammen. Nieder gebeugten Ganges bewegten sich die Gestalten dahin; wie ein Leichenzug wankte der Trupp vorüber. An der Spitze Claudius Sanctus, der Führer, mit ausgestochenen Augen, gräßlich von Antlitz, schwach von Geist. Doch gelangte die Legion, zu der sich die von Bonn gesellte, ungeschoren in Trier an; den an ihrer Marschstraße wohnenden Völkern boten sie in ihrer Kläglichkeit ein jammervolles Bild einstiger Größe und Herrlichkeit.

Nun wälzte sich das wilde Heer der Germanen ins Ubiereiland, ins Gebiet der germanischen Apostaten. Die Gewalttätigsten unter den Germanen in Bezug auf die Ubiere waren die Tenkterer. Ihnen war die Seele schwürig vor Haß auf Ubiere, den Schergen römischer Vollziehungstaktik an den Erben germanischer Erde. Sie hatten es nicht vergessen, daß Rom den Ubiern zuliebe und mit ihrer Hilfe die fruchtbaren Gefilde rechts des Rheines dem Kölner Lande gegenüber in Viehtriften für jene Schurken an der germanischen Sache umgewandelt hatte. In Flammen aufgehen sollte Colonia Agrippina, der Mittelpunkt der Ubiere. Es bedurfte des ganzen Einsatzes der Machtpersönlichkeit des Civilis, um die Stadt vor dem drohenden Verhängnis zu bewahren. Civilis was insgeheim den Ubiern verpflichtet, und zudem galt es auch, wenn er den Plan eines germanischen Staatswesens in die Tat umsetzen wollte, die Ubiere für sich zu gewinnen, statt sie, der Rache ihrer Stammesverwandten ausliefernd, zum Dorn im Fleische seines gedachten Germanenreiches zu machen. Ausschlaggebend für die Rettung der Stadt wurde allerdings nicht des Civilis Einfluß allein, sondern der Machtspruch jener gefeierten Prophetin im Brukererlande, der weisen Velleda,

dem die Germanen unbedingt Folge leisteten. So blieb Colonia vor dem Schicksal der Vernichtung bewahrt. Wie gemein sollten später die Ubier diese Guttat lohnen!

Claudius Civilis stand auf der Höhe seiner Macht. Das Rheinland lag in seinen Händen. Vom Meer bis zur Mosel gebot sein Wille, und das gesteckte Ziel schien der Verwirklichung entgegenzueilen. Aber hier, auf der Höhe seines Glückes, war der Wendepunkt seines Geschickes! Es schleuderte ihn ohn' Erbarmen in einen Abgrund, bergtiefer. Leichter ist es, eine Empörung anzustiften, als die Früchte einer solchen einzuheimsen. Ob Civilis sich der Größe seines Unternehmens nicht bewußt war, ob er die Größe der Stunde nicht so recht verstand, ob er, verführt durch die bisherigen Erfolge, die Zügel locker ließ, statt alle Kräfte zusammenzuraffen zum letzten entscheidenden Schlag, der noch kommen mußte — denn noch hatte er nicht den Kopf der Hydra abgehauen, der feueratmend über seinem Werke schwebte —, wer mag es wissen? Rom, durch die gewaltige Größe der Gefahr geschreckt, vereinigte seine ganze Kraft auf das gefährliche germanische Abenteuer. Mit eiserner Faust und weisem Geschick war Vespasian Herr der Lage geworden. Rom kehrte zu seiner alten Disziplin, seiner stärksten Macht, zurück; es festigten sich wieder die Bande der Ordnung um die einzige Staatsautorität, deren Träger Vespasian war.

An der Spitze eines starken, wohldisziplinierten Heeres marschierte Petilius Cerialis, der neuernannte Statthalter für Untergermanien, ein verwegener, fähiger Offizier, der Brutstätte des Aufruhrs zu. Der Eisenschritt von ungefähr zehn Legionen klang auf den rheinischen Anmarschstraßen. Vor den golden leuchtenden Adlern Roms senkten sich die gallischen und germanischen Feldzeichen. Es war der blendende Glanz, den die Größe ausstrahlte, es war die instinktmäßige, sich selbst zu niedrig einschätzende Furcht vor der Allgewalt Roms, der die in der Empörung begriffenen Gallier in die Knie sinken ließ. Gegen das Versprechen der Straffreiheit kehrten sie schnell zum Gehorsam zurück. Den beiden Legionen in Mainz folgten die Vangionen und Triboker; selbst die Lingonen, ein Volk, das 70 000 Wehrmänner zählte, duckten sich unter Roms Spruch. Auch die Treverer wankten; sie wären ebenfalls umgefallen, wenn nicht der Adel ihnen das Rückgrat versteift hätte. Die beiden Legionen, die von Bonn und Neuß, welche Civilis mit nach Trier ins Exil geschickt hatte, entfernten die gallischen Insignien von ihren Feldzeichen und marschierten nach Metz zu den treugebliebenen Mediotrikern, wo ihnen gern römische Huld ihr ihnen aufgezwungener Galliertum verzieh. Das Phantom eines gallischen Reiches war zerblasen.

Ungebeugt stand nur noch Civilis mit seinen Germanen, in Treue ihm ergeben die Führer der Treverer. Vor den Toren Triers, bei Rigodolum, maßen sich die Gegner zum ersten Male. Die Römer wichen zurück. Hinter ihnen drein fuhren die Germanen, siegesbetäubt und beutegierig. Ihre Sucht nach Plünderung wurde ihnen zum grausigen Verderben. Durch tollkühne Tapferkeit brach Cerialis das Mißgeschick der verlorenen Schlacht. Auf die verzettelten Kräfte der Bataver, die sich bereits der Plünderung ergeben hatten, hagelten die Schläge römischer Legionäre. Des Civilis Macht zerstob in alle Winde. Das strahlende Licht seiner Größe zerging wie ein Irrlicht im sturmdurchtobten Walde. Mit Mühe und Kummernis bahnte er sich den Weg zum Norden durch ubisches Land.

Der Schlag von Trier war den Ubiern das Alarmzeichen zum Abwerfen ihrer Heuchlermaske. Die Agrippinenser ermordeten alle auffindbaren Bataver in ihren Häusern. Die ihnen als Pfänder des Bündnisses gelassenen Frauen, die Gemahlin des Civilis, seine Schwester und eine Tochter des Classicus, lieferten sie dem römischen Sieger aus. In Zülpich war ihrer Tücke eine ganze batavische Kohorte zum Opfer gefallen; sie hatten die Bataver zuerst mit Speise und Trank reich bewirtet, dann die Türen ihres Quartiers verschlossen und die angetrunkenen Gäste verbrannt.



Claudius Civilis bestürmt das römische Lager, Vetera

Rep. nach J. Folkema

Cerialis folgte dem weichenden Feinde auf dem Fuße. Die hastig auf Novaesium zusteuernde Reiterei wurde von Classicus geworfen. Die Niederlage bei Trier jedoch und die schmerzliche Enttäuschung über den Verrat der Ubier bewog Civilis, seine Truppen um Vetera, von dem sein Siegeszug ausgegangen war, zu sammeln. Das Gelände war ihm hier heimatlich vertraut, und um das Land unter Wasser zu setzen, baute er einen Damm schräg in den Rhein, damit die Wogen über die Tiefebene hinweggepeitscht würden. So machte er den Römern das Schlachtgelände ungünstig; denn der Germane, an Wasser gewöhnt und leicht bewaffnet, genoß unzweifelhaft vor dem des Schwimmens unkundigen und durch Waffen und Panzer beschwerten römischen Legionär einen großen Vorteil. Mochte Civilis seine Vorbereitungen zur Schlacht noch so sorgfältig treffen, mochte er seine Germanen durch das flammende Wort seiner begeisternden Rede auch zu beispielloser Tapferkeit hinreißen, sein Glücksstern war im raschen Sinken begriffen. Er vermochte nicht, sich gegen die Römer zu behaupten. Da noch Verrat hinzukam, mußte er sich in seine Heimat, die Insel der Bataver, zurückziehen. Noch nicht gebrochen, sein altes Vorhaben noch nicht aufgebend, rief er in seinen heimatlichen Gauen das letzte Aufgebot auf den Plan. An einem Tage griff er die Römer an vier verschiedenen Stellen an. Nach Erreichung einiger Vorteile sprengten die Reitertruppen des Cerialis die Bataver auseinander und trieben einen Teil in den Rhein. Civilis rettete sein Leben, indem er sich unter Zurücklassung seines Pferdes in die Flut stürzte und schwimmend das andere Ufer erreichte. Das war das Ende des mit so großen Hoffnungen ins Werk gesetzten Unternehmens der Befreiung Germaniens vom römischem Joch und der Aufrichtung eines germanischen Rheinstaates.

Der Traum eines festgefügteten Germanenreiches unter Führung des Batavers war ausgeträumt.

Cerialis brachte die Bataver durch großzügiges Entgegenkommen und Versprechung von Straffreiheit aufs neue in Roms Bann. Die Masse sagte sich von ihrem Helden los und ließ ihren größten Sohn, einsam, verlassen von allen, in die Verbannung gehen. Im Schlachtengetümmel, auf blutiger Walstatt, mag der Germane einen Heroismus gezeigt haben; in Not und Elend jedoch, in Zeiten kriegerischen Unglücks, verschwand der Nimbus seines Heldenmutes. Im Unglück versagte germanisches Heldentum, wogegen nirgendwo römischer Heroismus größer war als in den Stunden bängster vaterländischer Not.

Von seinem Volke verfehmt, von seinen Freunden verlassen, jeden Augenblick der Festnahme und Auslieferung an den Feind gewärtig, bat er den Cerialis um eine Zusammenkunft. Sie fand auf einer zwischen den beiden Feldherren durchbrochenen Brücke auf dem Fluß Nabalia (?) statt. Was daselbst verhandelt wurde, welche Friedensbedingungen gestellt, erfüllt wurden, ist uns leider nicht berichtet; denn an dieser Stelle bricht der Bericht des Tacitus in einer Verteidigungsrede des Civilis plötzlich ab, und es ist uns nicht bekannt, welches Geschick den Civilis später ereilt hat, ob er wie Veleda, die Priesterin, nach Rom geschleppt wurde, um der müßigen Volksmenge das Schauspiel eines römischen Siegeszuges durch seine Gegenwart zu versüßen, oder ob ihm Verzeihung ward, so daß er am heimischen Herdfeuer seinen Lebensabend beschließen konnte, oder gar zu den benachbarten Stämmen in die Verbannung ging, um ungebeugten Sinnes den selig-wonnenen Traum der germanischen Befreiung, dessen Verwirklichung in so greifbarer Nähe gestanden hatte, auszuträumen trotz aller Nichtigkeit und Zerronnenheit. Cerialis ließ die in Schutt liegenden Lager neu aufrichten. Stärker als je zuvor türmten die Kastelle ihre steinernen Wehren zur Sonne. Auch Neuß, das Roms Schmach in größter Deutlichkeit gesehen hatte, wurde wieder aufgebaut. Eine doppelte Mauer, mit starken Türmen versehen, umschloß das alte Lager. Von dieser Erneuerung soll der Name Novaesium stammen, der soviel wie castrum novum, neues Lager, bedeutet.

Überblicken wir noch einmal den batavischen Freiheitskrieg in seinem Entstehen, Verlauf und Niedergang, so sehen wir ihn hervorgehen aus einem Zwist einzelner Truppenteile gegeneinander, Hilfstruppen gegen alte Heeresbestände, Verbände gegen Verbände, die um die Würde des Cäsarentums für ihre Feldherren stritten. Geschürt von der Eifersucht eines eigennützigten Offizierskorps, das sich im Widerstreit der Parteien und in Verkennung seiner Pflicht, für die Ehre des gesamten Vaterlandes persönliche Differenzen beiseite zu stellen, zur Ohnmacht zerriß und sich dadurch seinen Soldaten auf Gedeih und Verderb auslieferte, wuchs der Aufstand unter den Auspizien eines Claudius Civilis, der dem Unternehmen Richtung und Ziel gab und unter dem Protektorat seiner Veleda, die dem Kriege die religiöse Weihe eines germanischen Kreuzzuges gegen Rom verlieh, zu einem schreckhaft furchtbaren Völkersturm germanisch-gallischer Heeresmassen gegen römischen Machteinfluß an, der, lawinenartig schwellend, ganz Germanien und einen Teil Galliens in den Strudel riß und den Bestand des römischen Imperiums aufs allerernstete gefährdete. Nur der mutigen Entschlossenheit, die mehrmals im Laufe der reichbewegten Geschichte Roms derartige, fast an Verzweiflung grenzende Situationen meisterte, und der ihr gegenüberüberstehenden Zerfahrenheit der Insurgenten, die eine Konzentration der Streitkräfte im entscheidenden Augenblick zerrinnen ließ, verdankt Rom seine Rettung aus tiefster Not. Germanier und Gallier hatten den großen Moment ihrer Befreiung verpaßt und kehrten in das Abhängigkeitsverhältnis zu Rom zurück. Mit weiser Mäßigung baute Vespasian den in der Empörung begriffenen Völkern Brücken, um sie durch

geschickte Verwendung der gemachten Lehren umso fester mit Rom zu verbinden. Nicht mehr stand hinfort ein Germane von der Allgewalt eines Arminius, des Cheruskers, oder eines Civilis, des Batavers, auf, der, durch die römische Erziehungs- und Militärschule gegangen, den Gedanken einer kraftvollen Empörung gegen die in die Tat umsetzte, die sie selbst großgezogen hatten; davor hütete sich Rom in Zukunft. Und die für den römischen Kriegsdienst ausgehobenen Germanen fanden fortan nicht mehr Verwendung in ihrem Vaterlande, sondern in anderen Provinzen, wo sie, unter fremde Truppen gemischt, nie mehr einen derartig verhängnisvollen Einfluß auf die Politik auszuüben vermochten wie im batavischen Kriege.

Civilis und Veleda traten von der Bühne ab. Aufleuchtend wie flammende Meteore, die eine Weile die Nacht in magischem Glanze schimmern lassen und dann in Nichts versinken, so glühten die beiden verheißungsvoll am politischen Himmel auf, erstrahlten in majestätischer Glorie und zerflossen vor der siegenden Sonne des Tages. Aber an heimischen Feuern raunten die nachfolgenden Geschlechter die Lieder ihrer unvergeßlichen Taten. Und als nach Jahrhunderten der Völkersturm aufs neue anhub und germanische Tapferkeit die Reste der Fremdlinge von deutscher Erde wegfegte, da schwangen sich ihre Heldenseelen aus der Grabesruhe; ihre Schemen verdichteten sich zu lichten Seraphen, die aus den Wolkendünsten den siegend wallenden Söhnen Germaniens den Weg zum Süden, zum Herzen Roms, wiesen:

„Hie das Schwert des Civilis und der Zauberstab der göttlichen Prophetin Veleda!“